

## Vatikanische Fahrbahnverengungen?

|| Starb Christus „für viele“ oder „für alle“?

Mit dem Datum vom 17. November 2006 wurde den Vorsitzenden der Bischofskonferenzen ein Schreiben Kardinal Francis Arinzes, des Präfekten der Gottesdienstkongregation, zugestellt. „Vom Papst angewiesen“, heißt es dort, „schreibt diese Kongregation“ mit dem folgenden Ziel: Bis 2008 solle bei Neuübersetzungen des Meßbuchs im Kelchwort des Einsetzungsberichtes „pro multis“ nicht mehr mit „für alle“, sondern mit „für viele“ übersetzt werden. Vielleicht war es dem nahen Weihnachtsfest zuzuschreiben, daß die scheinbar harmlose Order zunächst kaum beachtet wurde. Vielleicht trug auch der Umstand dazu bei, daß der kaum eine Seite umfassende Brief bis zur Stunde (Februar 2007) nicht auf den Internetseiten des Vatikans abzurufen ist wie die sonstigen römischen Dokumente, die dort unverzüglich und sorgfältig übersetzt zugänglich gemacht werden. So weit zu sehen ist, wurde er nur von der rechtskatholischen Nachrichtenagentur „kreuz.net“ übersetzt; sie berief sich für den Text auf die Agentur „Catholic World News“ (CWN). Unmittelbar an den Text anschließend finden sich „Lesermeinungen“. Ihre Lektüre läßt sogleich die Meinung revidieren, hier drehe es sich um eine im Grund belanglose Übersetzungsanweisung des Vatikans.

Die von kreuz.net wiedergegebenen, meist anonymen Meinungsbekundungen begrüßen die Neuordnung, lassen sich aber deswegen nicht samt und sonders von der Überzeugung abbringen, hier würde „Darmkrebs mit Blinddarmoperation“ kuriert:

„Die von Rom verfügte Revidierung falscher Übersetzungen der Wandlungsformel im neuen Meßritus ist angesichts der durch das Konzil und die Scheinpäpste seit 1958 in die Kirche eingebrachten Probleme, insbesondere liturgischer (NOM, fragwürdige Gültigkeit der Sakramente seit 1969) und soteriologisch-ekklesiologischer Art (die kath. Kirche wird nicht mehr als heilsnotwendig angesehen), mit dem unsinnigen Versuch zu vergleichen, einen an Darmkrebs Erkrankten durch die Entfernung des Wurmfortsatzes von seinem Leiden befreien zu wollen!“

Eine andere Äußerung begrüßt den „allzulang erwarteten Schlag gegen die in Mitteleuropa vorherrschende Apokatastasis-Lehre“. Damit aber steht eine Grundfrage auf der Tagesordnung, die Basisaussagen der christlichen Religion betrifft: Wer darf auf das endgültige Heil hoffen? Ist Christus am Kreuz für alle Menschen

oder nur für etliche gestorben? Feiert die Lehre des Augustinus wieder fröhlich Auferstehung, wonach die Menschheit eine „*massa damnata*“ sei, ein zur Hölle verurteilter Haufen, von dem sich nur einige wenige separieren können? Wird die katholische Kirche wieder zur „alleinseligmachenden“ stilisiert, obschon sie doch seit 1854 und besonders deutlich im letzten Konzil Abstand von diesem Verständnis genommen hatte? Oder gibt es am Schluß eine „Allversöhnung“ (griech. „Apokatastasis“), wie sie in der alten Kirche Origenes vertreten hatte? Er wurde, lange nach seinem Tod übrigens, deswegen von der Kirche verurteilt. Kommen alle, alle in den Himmel – auch Hitler, Himmler, Pol Pot und Saddam Hussein?

Solche Fragen sind alles andere als abstrakt und akademisch. Sie schließen immer ein: Wie steht es um mich selber? Welche Chancen habe *ich*? Zahllose Menschen leiden unsäglich unter der Drohung, sie könnten für die ewige Verdammnis bestimmt sein. Die Frage, ob Christus sein Blut für viele oder für alle vergossen hat, ist seit dem Moment existentiell, da in den offiziellen liturgischen Büchern „für alle“ steht. Im Sprachgebrauch der meisten Länder, auch im Deutschen, ist „für viele“ demgegenüber eine deutliche Einschränkung. *Alle* ist universalistisch und nimmt keinen Menschen aus, *viele* ist partikularistisch und sondert ab.

Etwa zwei Monate nach der Absendung des vatikanischen Schreibens begann eine außerordentlich lebhafte Debatte, die sich daran zwar entzündete, aber sofort immer auch die gerade formulierten Problemstellungen erörterte. Daß sie so intensiv war, mag auch daran liegen, daß zu dieser Zeit Gerüchte im Umlauf waren, der Vatikan würde insgesamt die sogenannte tridentinische Messe, also den vorkonziliaren Ritus wieder aufwerten. In den großen überregionalen Tageszeitungen Deutschlands wie in zahlreichen katholischen Zeitschriften erschienen Stellungnahmen und Leserbriefe – in der Mehrzahl mit ablehnender, vereinzelt auch mit zustimmender Tendenz. An der Bedeutsamkeit der Hintergründe der vatikanischen Anordnung kann niemand mehr zweifeln. Worin liegen sie genau? Das soll uns hier beschäftigen. Der Aufgabe können wir uns jedoch nur stellen, wenn wir zuerst deren Gründe untersuchen.

## Die Begründungen

Im Fokus der Debatte stehen die liturgischen Wandlungsworte über den Kelch. Sie lauten in der lateinischen Fassung, die für die Meßbuchübersetzungen selbstverständlich die Originalsprache ist:

„Accipite et bibite ex eo omnes: hic est enim calix Sanguinis mei, novi et aeterni testamenti, *qui pro vobis et pro multis* effundetur in remissionem peccatorum. Hoc facite in meam commemorationem.“

Die geltende amtliche Übersetzung im Deutschen Missale von 1975 sagt:

„Nehmt und trinket alle daraus: Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, *das für euch und für alle* vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Tut dies zu meinem Gedächtnis.“

Entsprechend übersetzen auch die italienischen, spanischen, englischen und portugiesischen Ausgaben. Die Franzosen haben die unscharfe Formel „la multitude“ (die Vielheit); sie umgeht das Problem. Man darf nicht übersehen: Alle diese Übersetzungen sind einmal von den kirchlichen Autoritäten, einschließlich der römischen, vor mehr als einem Menschenalter approbiert und zugelassen worden.

Folgt man Arinze, muß es künftig heißen: „das für euch und für viele vergossen wird“. Warum, hat man sich vor der Sachlage zu fragen? Der Kardinalpräfekt stellt am Anfang des Schreibens klar, daß damit keine Ungültigkeitserklärung für die Messen mit der universalistischen Fassung gegeben sei – das haben viele Fundamentalisten (siehe oben) unterstellt – und daß auch keine Abstriche an der Universalität des Erlösungstodes Christi gemacht werden. „Es ist ein Dogma des Glaubens, daß Christus für alle Männer und Frauen am Kreuz gestorben ist“ (Nr. 2). Was aber soll dann die Änderung, müssen wir insistieren. Arinze führt sechs Gründe an (Nr. 3): 1. Der Wortlaut in den biblischen Einsetzungsberichten lautet „für viele“; 2. im römischen Ritus stand immer „pro multis“ und nie „pro omnibus“; 3. so steht es auch äquivalent in den östlichen Anaphoren (Hochgebeten); 4. „für alle“ ist keine Übersetzung, sondern eine Erklärung, die in die Katechese gehört; 5. „für alle“ legt einen automatischen Heilsmechanismus nahe und 6. die römische Übersetzerinstruktion von 2001 verlangt möglichst wörtliche Übersetzungen in die Muttersprache. „Pro multis“ heißt niemals „für alle“.

Diese sechs Begründungen lassen sich auf drei Argumentationsbasen reduzieren: den biblischen Befund, den liturgiegeschichtlichen Befund und den theologischen Befund. Alle drei sind zu überprüfen. Zuvor sei aber noch auf zwei Fakten hingewiesen, die viele Gedanken wecken. Der Brief Arinzes ist rund 17 Monate nach einem anderen Brief erschienen. Papst Johannes Paul II. hatte die Angewohnheit, zum Gründonnerstag ein Rundschreiben an alle Priester zu veröffentlichen. In seinem letzten, zum Gründonnerstag 2005 – wenige Tage später verschied der Papst –, ging er auf unser Thema in wenigen, aber sehr präzisen Zeilen ein (Hervorhebungen im Original selbst):

„4. *„Hoc est enim corpus meum quod pro vobis tradetur.*‘ Der Leib und das Blut Christi sind hingegeben für das Heil des Menschen, des *ganzen* Menschen und *aller* Menschen. Dieses Heil ist *integral* und gleichzeitig *universal*, damit es keinen Menschen gibt, der – wenn nicht durch einen freien Akt der Ablehnung – von der Heilsmacht des Blutes Christi ausgeschlossen bliebe: *„qui pro vobis et pro multis effundetur*‘. Es handelt sich um ein Opfer, das für ‚viele‘ hingegeben wird, wie der biblische Text (Mk 14, 24; Mt 26, 28; vgl. Jes 53, 11–12) in einer typisch semitischen Ausdrucksweise sagt. Während diese die große Schar bezeichnet, zu

der das Heil gelangt, das der eine Christus gewirkt hat, schließt sie zugleich *die Gesamtheit der Menschen* ein, der es dargeboten wird: Es ist das Blut, *„das für euch und für alle vergossen wird“*, wie einige Übersetzungen legitim deutlich machen. Das Fleisch Christi ist in der Tat hingegeben *„für das Leben der Welt“* (Joh 6, 51; vgl. 1 Joh 2, 2).“

Wir stehen vor einem seltsamen Faktum. Da vertritt der Papst in einem offiziellen Dokument, das selbstverständlich höherrangig als eine Verlautbarung einer nachgeordneten vatikanischen Behörde ist, mit aller Klarheit einen Standpunkt, welcher keine anderthalb Jahre später praktisch als null und nichtig deklariert wird. Man hätte eigentlich nicht gedacht, daß das Haltbarkeitsdatum von päpstlichen Worten so kurz sein kann.

Liegt der Grund möglicherweise in einer anderen Theologie des Nachfolgers? Arinze schreibt „vom Papst angewiesen“. Ist das nur eine Standardformel oder wörtlich gemeint? Nach eigenem Bekunden ist die „Eschatologie“, die Joseph Ratzinger kurz vor der Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von München und Freising (1977) publizierte und die 2007 neu ediert worden ist, eines seiner wichtigsten Werke. Dort diskutiert er die schon erwähnte Allerlösungslehre des Origenes, die sich auch im Buddhismus findet. Sie folgt, lautet das Ergebnis, „nicht aus dem biblischen Zeugnis ... Es gibt das Unwiderrufliche, auch die ewige Zerstörung“ (J. Ratzinger 1990, 177f.). Das Ergebnis ist um so erstaunlicher, als Ratzingers enger theologischer Freund Hans Urs von Balthasar diesbezüglich ganz anders dachte und viel Sympathie für den alten Kirchenschriftsteller hegte. Wie auch immer, es ist nicht auszuschließen, daß Papst Benedikt XVI. in der Linie seiner eigenen Theologie jene seines ansonsten oft beschworenen Vorgängers aufgeben zu müssen glaubte. Wir wollen das alles zur Kenntnis nehmen, uns jetzt aber den Sachkomplexen Bibel, Liturgie und dogmatische Tradition widmen.

### Die Weite der Erlösung nach dem Zeugnis der Heiligen Schrift

Für viele hatten die Konsekrationsworte eine beinahe magische Bedeutung. Die Priesteramtskandidaten bekamen eingeschärft, sie nur ja ganz deutlich und ohne Fehler zu rezitieren. Wer statt „Hoc est corpus meum“ sagte „colpus meum“, der hatte eine ungültige Messe gelesen, stand es in dem Moralbuch, aus dem ich lernen mußte. Da wirkte es wie eine kalte Dusche, wenn man erfuhr, daß es sich bei der Formel lediglich um ein Gewebe aus alten Texten handle, welches so nirgendwo in der Bibel steht und welches Jesus am Gründonnerstag mit absoluter Gewißheit nicht gesprochen hatte. Die liturgischen Worte sind eine freie Komposition, die schon deswegen keinen sakrosankten Charakter beanspruchen konnte. So gibt es, wie sofort zu zeigen ist, verschiedene Fassungen. Wir erkennen heute auch besser, daß ihr Kern in einer Erzählung besteht, bei der es auf den Inhalt insgesamt, nicht auf das einzelne Wort ankommt. Ein Blick ins Meßbuch zeigt: Generell wenden

sich die Hochgebete an den Vater. Wenn sie auf des Sohnes Heilstat zu sprechen kommen, wechseln sie in die Form des Berichts.

Sie stützen sich hierbei auf die vier deswegen so genannten Einsetzungsberichte, die das Neue Testament tradiert. Diese finden sich bei den Synoptikern sowie im ersten Korintherbrief des heiligen Paulus. Unschwer kann man sie zu zwei und zwei ordnen: Matthäus und Markus gehören zusammen, Lukas und Paulus auch. Offensichtlich entstammen sie zwei verschiedenen Überlieferungssträngen, deren einen man in Alexandrien, den anderen in Jerusalem ortet. Ebenso offensichtlich, so zeigt die Forschung, sind sie der Liturgie entnommen, die da gefeiert worden ist, erheben also nicht den Anspruch, ein Stenogramm des Letzten Abendmahls zu sein.

Wie steht es nun mit den umstrittenen Passagen? Hören wir die Autoren:

„Denn dies ist mein Bundesblut ausgegossen *für viele* zur Vergebung der Sünden“ (Mt 26, 28); „Dies ist mein Bundesblut ausgegossen *für viele*“ (Mk 14, 24); „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, *für euch* ausgegossen“ (Lk 22, 20); „Dieser Trank ist der neue Bund in meinem Blut“ (1 Kor 11, 25) – allerdings sagt Jesus schon beim Brotwort „Das ist mein Leib *für euch*“ (Lk „*für euch* gegeben“).

In der lukanisch-paulinischen Überlieferung fehlt also das „viele“; es steht bei den beiden anderen Zeugen, doch lassen sie „euch“ weg. Man kann sich das erklären, wenn man an die gottesdienstliche Situation denkt: Angeredet werden die tatsächlich anwesenden Gemeindemitglieder (mit „euch“). Für sie sind selbstverständlich die Mahlgaben zuerst da. Sie sollen sie in der Kommunion empfangen. Allerdings muß man sich vor Augen halten, daß die paulinischen Gemeinden sich als das Volk aus allen Völkern sahen (vgl. z.B. Gal 3, 26–28), daß somit ein ausgesprochener Universalismus gerade in der Feier des Herrenmahls obwaltet – auch wenn das an dieser Stelle nicht weiter bedacht wird. Was heißt aber dann „viele“ bei Mt und Mk? Genau an dieser Stelle setzt die exegetische und dogmatische Kontroverse ein.

Horchen wir zunächst in die eigene Sprache: „Viele“ sind in der Umgangssprache weniger als „alle“, aber mehr als „wenige“. Ambivalent wird es, wenn man den Artikel zufügt: „die Vielen“. Das kann auf eine große Zahl hindeuten: Die vielen Schulabgänger in diesem Jahr werden nicht alle eine Lehrstelle finden. Das kann aber auch faktisch identisch sein mit „alle“. Ich gehe durch das Gedränge in der Stadt und sage: Schaut einmal die vielen, die heute einkaufen wollen! Natürlich meine ich nicht nur die Leute auf der rechten Straßenseite, sondern alle, die zu sehen sind. In der Bibel gibt es Stellen, an denen gleichfalls der Artikel steht (οἱ πολλοί) und alle gemeint sind. Aber das hilft nicht weiter; an unseren fraglichen Stellen steht kein Artikel da. Sind aber doch vielleicht „alle“ gemeint? Die Exegeten stimmen darin überein, daß auf einen Text bei Jesaja angespielt wird. Im vierten „Lied vom Gottesknecht“ – eine geheimnisvolle Gestalt, die auf den Messias gedeutet wurde –, sagt er (53, 12): „Er trug die Sünden von vielen und trat für die Schuldigen ein“. Joachim Jeremias, der sich viel mit unseren Texten beschäftigt und

damit großen Einfluß auch auf die katholischen Exegeten gehabt hat, ist der Ansicht, daß es sich um eine typisch semitische Sprachform handelt. Gemeint sind „alle“. Diese These hat auch Johannes Paul II. übernommen. Thomas Söding erläutert:

„Die Pointe des Wortes ‚viele‘ besteht nicht darin, daß es nicht alle seien, die vom Dienst des Knechtes profitieren, sondern ‚nur‘ viele. Die Pointe besteht vielmehr darin, daß diejenigen, die das Lied singen, die Schuld am Leiden des Gerechten nicht auf einige wenige abwälzen, sondern sich selbst einbeziehen und alle, die sie vor Augen haben: Die ‚Vielen‘ sind ‚wir‘ alle; und ‚wir‘, die Täter, sind nicht wenige, sondern ‚viele‘.“

In den semitischen Sprachen hat die Vokabel „viele“ inkludierende, nicht ausschließende Bedeutung. „Viele“ sind „alle“. Man kann sich nur noch darüber unterhalten, ob Jesaja und im Gefolge dann Matthäus und Markus in ihren Abendmahls-texten lediglich an „alle Juden“ denken oder auch die Heidenvölker (das wären dann mit den Juden „alle Menschen“) einbeziehen.

Nicht diskutieren aber kann man den durchgehend universalistischen Duktus des Neuen Testaments. Man hat seitens vieler katholischer Exegeten, die nachdrücklich von Joseph Ratzinger unterstützt werden, angemahnt, biblische Texte nicht isoliert, sondern in „kanonischer Exegese“ zu analysieren, d.h. auf dem Hintergrund des ganzen biblischen Kanons. Dann aber ist schnell klar, daß Gottes Heilswille alle seine Geschöpfe, die seine Ebenbilder sind, umfaßt und daß das Christusgeschehen im Dienst dieses Willens steht. Paulus sagt in einem für seine Theologie hochbedeutsamen Text klipp und klar:

„Ist durch die Übertretung des einen der Tod zur Herrschaft gekommen, durch diesen einen, so werden erst recht alle, denen die Gnade und die Gabe der Gerechtigkeit reichlich zuteil geworden sind, leben und herrschen durch den einen, Jesus Christus. Wie es also durch die Übertretung eines einzigen für alle Menschen zur Verurteilung kam, so wird es auch durch die gerechte Tat eines einzigen für alle Menschen zur Gerechtsprechung kommen, die Leben gibt“ (Röm 5, 17f.).

Dem „einen“ Adam wird der „eine“ Jesus Christus antithetisch gegenübergestellt – aber gleich sind beide darin, daß ihr Tun die ganze Menschheit ohne Ausnahme betrifft. Zugespitzt läßt sich sagen: Wer den Heilsuniversalismus leugnet, stellt auch die Allgemeinheit der Sünde und damit der Erlösungsbedürftigkeit in Abrede. So kann dann der Verfasser des ersten Briefs an Timotheus ebenfalls sehr deklaratorisch feststellen:

Gott „will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen. Denn: Einer ist Gott, Einer auch Mittler zwischen Gott und den Menschen: der Mensch Christus Jesus, der sich als Lösegeld hingegeben hat für alle“ (1 Tim 2, 4f.). Johannes respon-dierte in eucharistischem Kontext: „Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt“ (Joh 6, 51).

Wir begnügen uns mit diesen Perikopen, deren Zahl leicht vermehrt werden könnte, denn schon sie machen einsichtig: Wie der Anamnesebefehl „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ zeigt, reicht Jesu Tun als heilschaffendes Handeln über die historische Stunde des Letzten Abendmahls hinaus. Das kann es aber der Intention des Neuen Testaments zufolge nur dann, wenn die Mahlgäste („euch“) gleichzeitig die Menschen repräsentieren, welchen Jesu Werk gilt – und das sind „alle“.

### Die liturgische Überlieferung

Das zweite Argument des Schreibens vom 17. November 2006 hatte die einmütige liturgische Tradition gegen die Übersetzung „für alle“ ins Feld geführt. Es ist das schwächste Glied der Kette. Richtig ist natürlich, daß im lateinischen Vorlagentext „pro multis“ zu lesen ist und daß jeder Lateinschüler im ersten Jahr lernt, das bedeute „für viele“. Folgt man der Übersetzerinstruktion des Vatikans von 2001 mit der Forderung nach wortwörtlicher Wiedergabe, ist dann auch so zu übertragen. Hätte man das von Anfang an getan, wäre die ganze Aufregung überflüssig und man könnte es der Katechese überlassen, den richtigen Sinn darzulegen. Als in den 70er Jahren bei uns die liturgischen Bücher übersetzt wurden, gab die zuständige Kommission den Vorschlag an die Bischofskonferenzen der Länder deutscher Zunge weiter, „die Vielen“ zu approbieren. So geschah es auch. Aber dann erfuhr man, daß Rom die italienische Version „per tutti“ genehmigt hatte, und änderte den deutschen Text entsprechend um. Er wurde ebenfalls vom Vatikan approbiert. Jedenfalls steht seit 1975 in vielen Landessprachen das Äquivalent von „für alle“. Wenn man jetzt zum Rückzug bläst, sind starke Gründe anzuführen. Der liturgiegeschichtliche ist keiner, wie schon gesagt.

Denn es gibt schlicht und einfach keine durchlaufende, „immer so gewesene“ Form des Einsetzungsberichtes. Wir kennen schon den Grund: Zumindest ursprünglich (bester Zeuge ist das Neue Testament selbst) sah man ihn nicht als eine quasi magische Wortfolge an wie später: Das Wort „Hokuspokus“ als Zauberspruch ist bezeichnenderweise eine Verballhornung von „Hoc est corpus“, also des Brotwortes bei der Konsekration. Vielmehr fügte man in den Lobpreis des Hochgebetes die Erzählung von Gründonnerstag ein – und eine Erzählung bleibt substantiell dieselbe, auch wenn einzelne Worte variieren.

Der Brief Arinzes beruft sich auf die orientalischen Anaphoren: Aber nur in der syrischen Tradition steht „für viele“. In den ältesten Texten wie der „Traditio Apostolica“ heißt es lediglich „für euch“. Die römische Liturgie hat beides zusammengekoppelt. Luther übernimmt 1523 im lateinischen Text seiner „Formula missae“ nur „pro multis“. In der „Deutschen Messe“ von 1525/26 rekurriert er allein auf die Korintherbriefformel, also mit „für euch“ ausschließlich. Man kann mithin aus der liturgischen Überlieferung kaum eine wie immer gerichtete Entscheidung fällen.

Und wenn schon, dann sollte man auch einen fraglos geltenden Text der heutigen Liturgie berücksichtigen. Im Römischen Meßkanon (Kanon I) des Gründonnerstags wird der Einsetzungsbericht so eingeleitet: „Am Abend, bevor er für unser Heil und das Heil aller Menschen (pro nostra omniumque salute) das Leiden auf sich nahm – das ist heute –, nahm er das Brot ...“. Das ist uralte Überlieferung. Sie ist unzweifelhaft universalistisch.

### Dogmatische Erläuterungen

Die eigentliche Bedeutung der von dem Brief angeschobenen Debatte liegt in den dogmatischen Hintergründen. Es geht um die Heilsmacht Gottes und die Heilshoffnung der Menschen. Damit ist prinzipiell die Frage nach der Bedeutung von Religion überhaupt aufgeworfen. Wenn sie überhaupt etwas soll und will, dann ist es die Erfüllung des Menschseins in die transzendente, die göttliche Lebensfülle hinein. Darin stimmen auch alle Religionen grundsätzlich überein. Das christliche Distinktivum besteht gegenüber allen anderen darin, daß dieses Heil sich durch Jesus Christus, also grundlegend geschichtlich-konkret, aber mit universaler Reichweite vollzieht. Es gibt jetzt für alle Zeiten nur mehr einen einzigen Mittler. In einem mit Schriftzitaten gespickten Text hat das Zweite Vatikanische Konzil als Basis des Christentums erhellt:

Der „umfassende Plan Gottes für das Heil des Menschengeschlechtes“ vollzieht sich durch die Sendung des Sohnes „in unserem Fleisch, damit er durch ihn die Menschen der Gewalt der Finsternis und Satans entreiße und in ihm die Welt sich versöhne. Ihn also, durch den er auch die Welten erschuf, bestimmte er zum Erben des Alls, daß er alles in ihm erneuerte.“ Nachdem die Konzilsväter auf die christologische Bedeutung der Inkarnation als Annahme der ganzen Weltwirklichkeit eingegangen sind, schließen sie diesen Abschnitt des Missionsdekrets mit dem Satz: „So soll, was einmal zum Heil vollzogen worden ist, in allen im Ablauf der Zeiten seine Wirkung erlangen“ (AG 3).

Niemand in der Kirche wird in Abrede stellen, daß zu den einmaligen Heilsvollzügen von damals die Einsetzung der Eucharistie gehört. Die wesentlichen Texte haben wir zitiert. Dann ist ganz klar zu folgern, daß die Einsetzungsworte universalistisch zu interpretieren sind. „Für alle“ ist also eine zutreffende Formulierung, wie der Präfekt der Gottesdienstkongregation ausdrücklich bestätigt: „Der Wortlaut ‚für alle‘ stimmt unzweifelhaft mit einer korrekten Interpretation der Absicht unseres Herrn überein, wie sie im Text ausgedrückt wird. Es ist ein Dogma des Glaubens, daß Christus für alle Männer und Frauen am Kreuz gestorben ist“ (Nr. 2). Wieder muß man sich fragen: Warum dann die ganze Aktion?

Möglicherweise bringen uns die eingangs zitierten „Leserbriefe“ an die Agentur kreuz.net auf die richtige Spur. Es mag wohl sein, daß Gott in Christus das Heil aller Menschen *will* – aber setzt er seinen Willen auch durch? Viele Theologen, auch

so bedeutende wie Hans Urs von Balthasar, neigen zu einem uneingeschränkten Ja. Andere, wie Joseph Ratzinger, stellen das in Abrede. Sie fürchten, so paradox das klingt, für die Freiheit des Menschen, wenn Gott so frei ist, allen Menschen sein Heil zu schenken. Was ist, wenn ein Geschöpf in vollem Wissen und mit ganzem Willen das Gottesheil für seine Person ablehnt? Würde Gott es ihm trotzdem überstülpen, nähme er ihm mit dieser Freiheit das Menschsein. Also muß er ihn in Richtung Hölle entlassen. Immer wieder hat es daher in der Theologiegeschichte Versuche gegeben, den allgemeinen Heilswillen Gottes doch zu partikularisieren, oft in Form prädestinationistischer Theorien: Gott habe von vornherein schon manche Menschen zum Heil, andere zur Verdammnis bestimmt. Der wichtigste Patron dafür ist, wie angedeutet, Augustinus. Maßgebend war zum einen der Universalismus der Erbsünde, zum anderen die Überzeugung von der absoluten Heilsnotwendigkeit der katholischen Kirche. So waren schon einmal alle Nichtkatholiken für das ewige Feuer bestimmt, wahrhaftig eine „*massa*“.

Interessanterweise halten heute viele Leute am Heilspartikularismus fest, die nicht unbedingt die theologiegeschichtlichen Gründe kennen. Sie finden sich sehr gern im Bereich fundamentalistischen Denkens. Der Fundamentalismus ist allen einschlägigen Studien zufolge primär nicht weltanschaulich, sondern psychologisch bedingt. Er ist generiert durch eine flottierende Lebensangst. Ein Fundamentalist hat sein Unheil gewissermaßen ständig vor Augen. Er meint ihm zu entrinnen, wenn er auf seine jeweilige, zum Beispiel die christliche Weltanschauung rekurriert und mit rigider Strenge die Fundamente, oder was er als solche ansieht, bewahrt. Das kostet große Anstrengung, ist auch nicht leicht, sofern der Fundamentalist wie alle Menschen eine Vital- und Triebstruktur besitzt, gegen die er ankämpft. Er hat sich redlich seinen Lohn verdient, der exklusiv *seiner* sein muß und den nicht alle anderen auch einheimen dürfen, die dogmatische und ethische Laxisten waren. Ihm dünkt allgemeines Heil aller schrecklich!

In jedem Fall lautet tatsächlich die alle sittlich ernstesten Menschen bedrückende Frage, ob *sie* für das Heil bestimmt seien. Das wäre selbstverständlich garantiert, wenn Gottes *Heilswille* tatsächliche *Heilstat* wäre, wenn also ausnahmslos alle Menschen gerettet würden. Die Allversöhnungslehre hatte dies als feststehende Tatsache hingestellt. Dafür und nur dafür ist sie verurteilt worden. Nicht verurteilt wurde je die Ansicht, daß wir alle Hoffnung haben dürfen, daß es einmal so komme. Die Hoffnung weiß nichts, sie hat nur Gründe, auf die sie bauen kann. Solche Gründe aber gibt es. Der stärkste liegt in einer Besinnung auf den das Heil anziehenden Willen Gottes. Was folgt aus diesem Faktum? Wenn wir Menschen etwas wollen, dann haben wir in vielen Fällen nicht den geringsten Einfluß darauf, daß es sich erfüllt. Zum Geburtstag wünschen wir „von ganzem Herzen vor allem Gesundheit“ – aber daß der Jubilar gesund bleibt, liegt kaum in unserer Macht. Es gehört zur Tragik unserer Beziehungen, daß unsere Wünsche (Gottlob auch die bösen!) vielfach kraftlose Absichtserklärungen bleiben.

Bei Gott ist das anders. Wenn wir ihn „allmächtig“ nennen, wollen wir sagen, daß er in der Lage ist, seinen Willen durchzusetzen: „Gott sprach: Es werde Licht. Und es wurde Licht“ (Gen 1, 3). Wenn also Gott das Heil aller Menschen will, wird dann nicht unfehlbar – wie bei der Schöpfung Licht – hier allen Menschen Heil? Man kann das auch einmal von der anderen Seite her betrachten: Was passierte, wenn Gottes Willen wie Menschenwollen meistens ins Leere lief? Müßte man nicht folgern, daß die ganze Schöpfung, zumindest die der Menschen als Gotteskinder und Gottesgleichbilder ein gräßlicher Mißerfolg Gottes wäre, landete auch nur *ein* Kind Gottes, *ein einziges* Ebenbild seiner im immerwährenden Verderben? Die ganze Schöpfung wäre ein grauenhafter Nonsens – oder doch allerwenigstens die Religion, die das akzeptierte.

Es bleibt das Insistieren auf der Freiheit. Es führt kein Weg darum herum: Wenn ein freier Mensch sich Gottes Willen definitiv und bewußt entgegenstellt, muß ihm Gott diese Freiheit lassen und konsequent bleiben – ewiges Verderben, endgültiger Ausschluß vom Heil. Darum ist es folgerichtig, daß zahlreiche Texte im Neuen Testament einen doppelten Gerichtsausgang, mithin auch die Verdammnis, kennen. Weil keiner weiß, ob es nicht irgendwann in der Geschichte oder öfters oder beinahe immer solche Menschen gibt, gibt es auch keine Gewißheit von einer universalen Erlösung. Es könnte sein, daß Christus zwar „für alle“ gestorben ist, aber daß sein Wille zielführend nur „für viele“ bleibt. Die Apokatastasis-Theorie behauptet also auf jeden Fall zu viel, ist nochmals zu konstatieren. Doch abseits ihrer lassen die Überlegungen sich nicht vertreiben.

Die Tatsache der unendlichen göttlichen Freiheit wie der Existenz bedingter menschlicher Freiheiten beschwört eine Konkurrenzsituation herauf. Sie ist seitens Gottes, so legen die Heiligen Schriften nahe, nur dadurch auszubalancieren, daß er sie in sich ausleidet. Die Erlösung vollzog sich nicht durch ein Machtwort Gottes in Blitz und Donner, sondern durch das Todesleiden eines als Verbrecher denunzierten Menschen, der Gott war und sich in seiner Freiheit total da hinein begab. Der Philipperbrief spricht in anstößiger Terminologie von „kenosis“ – damit ist ein Leerwerden, eine Entblößung, eine Entkernung seiner selbst gemeint. Zu ihr gehört der Verzicht auf Eigenbestimmung: Der Gott gleich war, „entäußerte sich selbst und wurde wie ein Sklave“ (Phil 2, 6f.).

Das Glaubensbekenntnis hat das im 4. Jahrhundert aufgenommen in der nochmals radikalisierten Formel vom Abstieg des Gottmenschen in das Reich des Todes. Damit ist die vollkommene Kommunikationslosigkeit gemeint, in der einer nichts mehr von sich äußern, nichts mehr wollen kann. Die Faktizität des Heils geht also zurück auf die Unterwerfung Gottes unter das Nein der Menschen. Indem Menschenwille über Gottes Wollen siegt, siegt Gottes Wille über Menschenwollen – aber nicht durch dessen Übermächtigung, sondern durch dessen Erleiden. Das ist möglich, weil Gottes Unendlichkeit des Ja größer ist als die unabgeschlossene Apodiktik des geschöpflichen Sichversagens. Hans Urs von Balthasar sieht darin mit

Recht eine Aufhellung der Lehre vom doppelten Gerichtsausgang, so daß „die Hoffnung die Furcht überwiegt“ (Von Balthasar 1986, 36).

Noch einmal: Das sind Spekulationen, nicht Thesen mit absolutem Geltungsanspruch. Sie sind freilich gut theologisch begründet, möchte es uns mit von Balthasar vorkommen. Das hat Folgen auch für unser Eucharistieverständnis und mehr noch für die eucharistische Versammlung. Wir leben aus der Hoffnung gerade dann, wenn wir Eucharistie feiern, das „Opfer der Versöhnung“. Nicht viele, alle sind dessen Adressaten. Warum sollte man das nicht auch bekennen dürfen, wenn man feiert? Manchmal erscheinen Gottes Wege wie breite Straßen. Man sollte sie offen lassen.

Der Bischof von Fulda, Heinz Josef Algermissen, verweist in seinem „Wort des Bischofs“ vom 25. Februar 2007 auf den oben zitierten Text aus dem Gründonnerstagsschreiben Johannes Pauls II. und dokumentiert dann auf fast zwei Seiten einen Auszug aus der Predigt „Der Ursprung der Eucharistie im Ostergeheimnis“ des seinerzeitigen Münchener Erzbischofs Joseph Ratzinger, welcher sich in großer theologischer Tiefe mit den beiden Formeln „für viele“ – „für alle“ befaßt. Zur letzteren sagt Ratzinger: „Eine Verfälschung in der Sache ist nicht gegeben, denn ob die eine oder andere Formel steht, in jedem Fall müssen wir das Ganze der Botschaft hören: daß der Herr wahrhaft alle liebt und für alle gestorben ist. Und das andere: daß er unsere Freiheit nicht in einer spielerischen Zauberei beiseite schiebt, sondern uns Ja sagen läßt in sein großes Erbarmen hinein“ (Benedikt XVI. – J. Ratzinger 2005, 17).

#### LITERATUR

H. Urs v. Balthasar, Was dürfen wir hoffen? (Einsiedeln 1986); W. Beinert, Der Gründonnerstagsbrief von 2005, in: CiG 59 (2007) 38; G. Fuchs, Eucharistische Existenz, in: CiG 59 (2007) 45f.; A. Gerhards, Wie viel sind viele?, in: HerKorr 61 (2007) 79–83; H. Hoping, Die Zwölf, ganz Israel u. die zukünftige Kirche, in: CiG 59 (2007) 37f.; kreuz.net, Sensation: Wandlungsworte zurückgewandelt, vgl. [www.kreuz.net/article.4231.html](http://www.kreuz.net/article.4231.html); J. Ratzinger, Eschatologie – Tod u. ewiges Leben (Regensburg 1990); Benedikt XVI. – ders., Eucharistie – Mitte der Kirche (Donauwörth 2005); Th. Söding, Für euch – für viele – für alle, in: CiG 59 (2007) 21f.; M. Striet, Nur für viele oder doch für alle?, in: CiG 59 (2007) 29f.; H. Verweyen, Gottes letztes Wort. Grundriß der Fundamentaltheologie (Regensburg 2002).